

Video-Clips nahelegen würde, diese Frage wird wohl unbeantwortet bleiben. Tatsache ist, die Schrift ist ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Heilsgeschichte, und Muth bedauert, daß die Kirche diesem Umstand nicht immer gerecht geworden ist. Schon in den frühen Tagen der Kirchengeschichte sei eine gewisse Skepsis gegen die Schrift- und eine Bevorzugung der Bildkultur feststellbar. Das allzu ängstliche Mißtrauen gegen den mündigen Leser, der seine Lektüre selbstverantwortlich wählt, habe sich dann bei der Erstellung des Index gezeigt. Die Lese- und Schreibwirklichkeit habe — dem Index zum Trotz — ihr Eigenleben entfaltet, dies zum Nachteil der Kirche, insbesondere der katholischen, die im Gegensatz zur protestantischen wenig Liberalität aufgebracht habe.

Muths Anliegen ist es, dem katholischen Lesedefizit durch eine wirksame, nicht-autoritäre Lese-Pastoral entgegenzusteuern. Dafür kann er zwar keine Rezepte anbieten, aber er formuliert einige wichtige Probleme, die zum Weiterdenken anregen. Und Weiterdenken tut not, denn grundsätzlich hat Muth gewiß recht, wenn er den Umgang mit dem Buch als Bestandteil der Persönlichkeitskultur bezeichnet. Diesen Gedanken formuliert auch Eugen Biser in seiner Einleitung, und er fügt hinzu: Das Buch „entzieht den Leser dem Andrang der alltäglichen Pflichten und Sorgen und bringt ihn . . . vor sich selbst.“ Manchmal freilich scheint mir Muth in seiner Begeisterung fürs Geschriebene ein wenig über das Ziel zu schießen. Schon der Buchtitel ist für meinen Geschmack etwas zu pathetisch ausgefallen. Und manchmal versteigt sich der Autor — der essayistische Stil mag dazu verführen — zu Verallgemeinerungen, die schwerlich haltbar sind: Elektronische Medien schaffen Ersatzwirklichkeiten, das Buch gibt Primärerfahrungen weiter. Kann man das so stehen lassen? Schon Cervantes führte den Wirklichkeitsverlust seines Helden Don Quichotte auf allzu exzessive Lektüre trivialer Ritterromane zurück. Das Medium allein garantiert noch keine Qualität. Woody Allens „Manhattan“ ist allemal wertvoller als Konsaliks Gesammelte Werke, und die verfilmte „Blechtrommel“ ist sehenswerter, als die in Buchform gebrachte „Schwarzwaldklinik“ lesenswert wäre.

Linz

Christian Schacherreiter

■ RAABPETER (Hg.), *Heilkraft des Lesens*. Erfahrungen mit der Bibliothherapie. (Herder-TB/1535). (176). Herder, Freiburg 1988. Kart. DM 9,90.

Es geht um das geglückte Leben, um die Persönlichkeit, ihre Reifung, Öffnung, Entfaltung — sagt der Herausgeber in der Einleitung, und der kritische Leser befürchtet, daß ihn wieder einmal eine jener mysteriösen Publikationen ereilt hat, die das gesamte Lebensglück als Sonderangebot zum Sparpreis von siebzig Schilling ins Haus liefern. Aber der Herausgeber beugt sogleich diesem Mißverständnis vor: Nicht um Rezepte zur Vermeidung von Angst, Leid und Enttäuschung bemühe er sich, sondern um Methoden, die uns ermöglichen, mit den unausweichlichen Schattenseiten der Existenz leben zu lernen. Solch eine Methode ist die *Bibliothherapie*, der rechte Umgang mit dem Buch, denn „Bücher sind es,

die die wichtigsten Menschheitserfahrungen weitergeben“. Wer sich auf Bücher einläßt — fernab der wissenschaftlichen Diskussion — lernt sich und die Mitmenschen besser kennen. Lesen hilft leben. Die Mitarbeiter an Raabs Buch beleuchten die Bibliothherapie aus 14 unterschiedlichen Perspektiven. Die historische Perspektive zeigt, daß der therapeutische Gebrauch des Buches schon eine lange Tradition hat, daß Autoren des 17. Jh. ihren Büchern eine gewisse Heilkraft gegen Melancholie zugesprochen haben, daß über den Bibliotheken von Pharaonen zu lesen stand: Heilstätte der Seele. *Helmut Thielicke* erläutert in seinem Beitrag, daß Lesen vor allem deshalb als Therapeutikum taugt, weil es die Erholungsform der *Sammlung* ermöglicht, im Gegensatz zur heute üblichen *Zerstreuung*. Dem Wort (das führt auch *Gertrude Sartory* in ihrem Aufsatz aus) müssen wir Zeit lassen. Es kann nicht als rasche Abfolge von Reizen konsumiert werden. Außerdem findet der Leser Erfahrungen anderer Leser mit bestimmten Büchern, Hinweise auf richtige Lesemethoden und eine Bibliographie mit Sachbüchern zu Themen wie Partnerschaft, Lebenskreis, Sinnsuche.

*Peter Raab* hat ein wichtiges Buch herausgegeben, das für viele lesenswert ist: für Menschen, die sich einmal über Bibliothherapie informieren möchten, für Menschen, die selbst Hilfe beim Buch suchen möchten, und natürlich für solche, die anderen durch Bücher helfen möchten.

Gallneukirchen

Christian Schacherreiter

■ STUHLHOFER FRANZ, *Naturforscher und die Frage nach Gott*. (134). (Telos — Bücher 522). Schwengeler Verlag, Berneck 1988. Brosch. sfr 7,80/DM 8,80.

Dem Autor geht es um die Geschichte der Naturwissenschaften und die weltanschauliche Verwertung ihrer Entdeckungen und Theorien. Nach Klärungen einiger Begriffe setzt er sich mit — zumindest zu ihrer Zeit — berühmten Naturforschern und der Gottesfrage auseinander; konkret mit Einstein, Darwin, Livingstone, Steffens, Euler, Linne, Boyle, Kepler. Dabei zeigt er auf, daß schon *A. Einstein*, ein Vertreter einer kosmischen Religiosität, im Begriff eines persönlichen Gottes geradezu die Ursache für den Konflikt zwischen Naturwissenschaft und Glaube sieht.

*Ch. Darwin*, ein ursprünglich gläubiger Mensch, wird immer mehr zum Skeptiker (vielleicht bedingt durch seine Kränklichkeit) und Agnostiker, der nie eine persönliche Beziehung zu einem vergebenden und liebenden Gott fand.

*Leonhard Euler*, ein Mann mit glänzendem Verstand und großer Willenskraft, ungeheuer produktiv als Mathematiker, versucht auf der Ebene der Ratio die Offenbarung gegen Freigeister zu verteidigen.

*Carl v. Linne*, ein Erfahrungswissenschaftler, der einerseits an der Bibel, andererseits an antiken Dichtern orientiert ist, sieht Gott als strenges Schicksal. Für Umkehr und Vergebung oder Jenseits ist bei ihm wenig Raum.

*Robert Boyle*, Chemiker und eifriger Förderer der Mission, befaßt sich in einem Viertel seiner Schriften mit religiösen Fragen. Gott ernstnehmen heißt für